

## **Lenz, Jakob Michael Reinhold: Fünftes Buch. Die Wassersnoth (1771)**

1 Liebliche Weyde, bestreut mit bunten balsamischen Blumen,  
2 Wo sich kleine Hügel, gekränzt mit höherem Grase  
3 Ueber die blaßgrüne Fläche erheben, wo schüchterne Veilchen  
4 Unter den purpurnen Blättern der wilden Rosen verstekt stehn:  
5 Wo der muthwillige West in den gelben einfachen Blättern  
6 Saftiger Wiesblumen schwärmet und wie Wellen sie forttreibt,  
7 Daß der nächtliche Thau, noch drauf zitternd, blizzend herabfällt:  
8 Wo allenthalben simple Natur und kostlose Schönheit  
9 Mir entgegen lächelt und seichte wollüstige Tränen  
10 Aus dem Auge lokt, indem schauervoll der entfernte  
11 Strom mit dunklem Gewässer in mäandrischen Krümmen  
12 Seitwärts vorbei durch Blumen und Laub rauscht: seid mir gegrüsset,  
13 Seid mir paradiesische Scenen gegrüsset. Auf weichem  
14 Rasen will ich hier sizzen und alle Gerüche des Frühlings  
15 Einziehn, hier soll mein forschendes Auge von Gegend zu Gegend  
16 Irren und lernen: hier will ich den angenehmbökkenden Lämmern  
17 Und den einfältigen Tönen von groben Händen geschnizter  
18 Flöthen aus Rinden, zulauschen. Ganz in die Sinne versenket,  
19 Ganz Gefühl entschlummere hier meine Seele, entlastet  
20 Von der tiefen Betrachtung oder der drückenden Sorge.  
21 Alles ist Wonne um mich. Die Sinne ermüden zu trinken.  
22 O wie hauchet der Abend Düfte und Ruh! wie schläfrig  
23 Murmelt und rauscht das Gewässer. Die Blumengöttin selbst drückt  
24 Mit in Balsam getauchter Hand das geblendete Auge  
25 Mir sanft lächelnd zu. Ich schlafe, wie Adam geschlafen,  
26 Als vom Liljengewölk zuerst die schmeichelnde Binde  
27 Auf sein müdes Augenlied sank.  
  
28 Aber Welch schröklich Geräusch, gleich schweflichten Donnern, entzündet  
29 Tödtliche Angst in meinen wach gerüttelten Gliedern!  
30 Welch ein Anblik! Ich sehe die aufrührischen Wasser  
31 Ueber die niedergebükten Häupter der Blumen hinwegfliehn,  
32 Und die Gesträuche verschlingen, die sie sonst friedlich getränket.

33 Trauriger Frühling, ist diß dein Werk? Empörest du also  
34 Ruhige Flüsse, die Phöbus mit seinem Bildnisse zierte?  
35 Daß sie wie gezähmte wilde Thiere uns schmeicheln:  
36 Aber die Wildheit kehret zurück; mit plötzlichem Schnauben  
37 Fallen sie über uns her und spotten des Eifers zu fliehen. –  
38 Ach wohin rette ich mich! – von jenem hüglichten Berge  
39 Winkt mir der sichere Nachbar. Von seiner luftigen Spizze  
40 Will ich die Schrecken ansehn, die die Ueberschwemmung verbreitet.

41 Junges Grün, wo bliebst du und ihr abwechselnden Farben?  
42 Alles ist eine dunkelspiegelnde Fläche geworden.  
43 Weidende Stiere werden empor gehoben und rauschen  
44 Aengstig über das Wasser dahin – und finden kein Ufer.  
45 Furchtsame Lämmer arbeiten muthig. So werth ist diß Leben  
46 Selbst dem vernunftlosen Vieh: es kennt die rasende Kühnheit  
47 Elender Weisen noch nicht, die mit widerstrebendem Herzen  
48 Dieses Himmelsgeschenk aus schwarzem Leichtsinn verderben,  
49 Und mit dem eigenen Wesen die bebenden Fäuste beflecken.  
50 Aber ständig wächst die Fluth: der Vater des Stromes,  
51 Der weit ausgestreckte See, entschwillt von Klumpen  
52 Eises, die sich zerstossen, und sucht den gewöhnlichen Ausweg,  
53 Daß der Fluß und die ganze Gegend See wird. Auf Böthen und Flössen  
54 Fliegen die Menschen umher, oft ohne Ruder, dem wilden  
55 Schuß des Stroms anvertraut, und scheitern an Felsen und Wipfeln  
56 Halb ersäufeter Eichen, die sie erhaschen und warten  
57 Bis ein mitleidiger Wind das Ufer wieder emporruft  
58 Und die unbändigen Wogen in ihre Höhlen zurück jagt.

59 Siehe, dort reiset ein Haus. Die unvermuthet entführten  
60 Einwohner strecken vergeblich die Arme und schreien nach Hülfe:  
61 Indem stürzt eine Wand von kämpfenden Wellen verschoben,  
62 Und zerquetschet die Kinder des jämmerlich brüllenden Vaters.  
63 Dort trägt die Fluth eine Wiege. Des erschrockenen Säuglings  
64 Blasse Wangen sind voll von Tränen. Mit fliegenden losen  
65 Haaren schwimmet die Mutter ihm nach: aus dem nackten Busen

66 Stöhnen gebrochene Töne herauf: »Mein Kind! – o mein einzig,  
67 Mein geliebtestes Kind!« – Izt greift sie mit zitternden Armen  
68 Nach dem schwimmenden Moses. Unglükselige Retterin!  
69 Ach er entfällt ihrer Hand. Wie wüthet der Schrekken in ihren  
70 Wild verzogenen Mienen! Kein Wort! Keine Träne! Mit lautem  
71 Schreien sinkt sie ihm nach in die weitzirkelnden Fluthen.

72 Aber Welch ein anhaltendes Seufzen durchdringet die Lüfte! –  
73 Trauriger Anblik! Die schönste der Bräute mit ihrem Geliebten  
74 Auf einem wankenden Brette. Bey jedem Anfall des Sturmes,  
75 Jeder schleudernden Woge heften sie tränende Blikke  
76 Auf einander: die Worte fliehn die beklemmte Zunge:  
77 »thirsis!« – »Selinde!« so lispehn sie manchmal bey ruhigem Wasser.  
78 Und izt reißt eine fliegende Welle, gejagt vom Orkane,  
79 Ihr mastloses Schif mit sich fort. Mit lautem Geschreye,  
80 Hocherhabenen Händen sieht die erstarre Geliebte  
81 Ihren Geliebtesten von dem schwankenden Brett herabtaumeln.  
82 »rette dich! Stirbst du? Rette dich!« zittert die holde Stimme.  
83 Er arbeitet verzweiflnd; starr, wie der zagende Krieger  
84 In der Schlacht nach dem Feldherrn blickt, so blikket sein Aug' im  
85 Mißlichen Kampf mit dem nahen Tod' auf seine Selinde.  
86 Schwarzes graunvolles Schrekken das mit den Wellen dahirströmt  
87 Färbt seine aufgeblasenen Wangen mit wechselnder Blässe.  
88 Wie haucht er so gewaltig die auf ihn eindringenden Ströme  
89 Von sich! Wie zappeln die Füsse, wie ringen die nervigten Arme!  
90 O ihr Felsen zeigt ihm eure mooßigten Spizzen,  
91 Daß er da anländen kann! Ihr Bäume dort, schwimmet ihm näher  
92 Daß er euch zitternd ergreife. Ach schon ermatten die Kräfte!  
93 Ach, er sinkt! – Selinde, er sinkt! Sie schreyet, sie stammelt,  
94 Umsonst suchet sie Worte; sie fliegt ihm nach und umschlingt ihn: –  
95 Lange nachher wird ein irrender Weiser auf einsamem Gange  
96 An dem schlammigten Ufer sie finden. Er öfnet der Erde  
97 Den mitleidigen Schooß, begräbt die treuen Geliebten,  
98 Pflanzet Rosen aufs Grab und singt mit ewigem Liede  
99 Von Orpheischen Sayten die betrübte Geschichte.

100 Dieser altvätische Berg ragt noch mit dem kahlen Rükken  
101 Ueber die Fluthen empor. Wie von bewachsenen Felsen  
102 Weidende Ziegen ängstig auf hinanklimmende Wölfe  
103 Niedersehen, so blikken hier Menschen mit klopfendem Herzen  
104 Auf das Gewässer hinab, das stündlich höher emporsteigt.  
105 Dort auf thürmenden Eichen, deren vermoderte Wurzel  
106 Schon in der schlammigten Erde wanket, drohend den Umsturz,  
107 Lauschen andere. Indem sinkt eine trügende Stütze,  
108 Mit ihrer Last. Weit umher ertönt ein verzweifelndes Schreyen  
109 Und der brausende Grund verbirgt den Elenden auf ewig.

110 Aber noch sind nicht die Schrecken erschöpft, womit sich die schwarzen  
111 Ehernen Wällen bewafnen, wenn sie den wehenden Himmel,  
112 Der nur ein Wind zu sein scheinet, wie Titanen bestürmen.  
113 Komm, getreue Muse, eh du voll Schrecken hinwegfliehst,  
114 An den nakten Seestrand, von salzigen Fluthen bespühlet,  
115 Die mit majestätschem Rauschen, gehäufet wie Klösse,  
116 Die der Pflug treibt, sich überwälzen, und in dem Sande  
117 Schäumend zerfliessen. Schau! ein plözlicher Wind erbaut hier  
118 Thürm' und Städte aus Wasser, die er im Augenblick einreißt.  
119 Wie ein gezerreter Löwe sein eisern Behältniß erschüttert,  
120 Und durch sein gräßliches Brüllen das Blut in den Adern empöret:  
121 Also hüpfen und klatschen und toben die rasenden Wogen,  
122 Scheuchen die Sonn' unter Wolken, und fordern Orkane zum Krieg' auf.  
123 Wehe dann dem hülflosen Schif, der Höh anvertrauet,  
124 Ueber welche sich siebenfältige Dunkelheit breitet!  
125 Wehe dann deinen Kindern! du, der du, verdrüßlich zu leben,  
126 Dich zuerst auf Brettern in einen Tartarus wagtest  
127 Und dem Tod in den Rachen sprangst, du, den nicht die fremden  
128 Warnenden Wind' erschreckten, noch die ausscheltende Tiefe.  
129 Komm herauf, du, des ersten Schiffers verwegener Schatten!  
130 Rette dein zagend Geschlecht, von allem Lebendgen getrennet,  
131 Und in dem Maule des scherzenden Todes, der seine Lust hat  
132 An ihrem Winseln und sie vielleicht noch aus Muthwillen lossläßt.

133 Höre hier rasche Wellen, die Donner unter den Wellen  
134 Und die Stimmen der Sterbenden unter den krachenden Donnern.  
135 Laut erseufzet der Mastbaum, der kaum die Stirn noch emporhält,  
136 Von allen Winden des Himmels bekämpft. Izt sinkt er, izt strekt er  
137 Die gewaltige Last in die gepeitschten Fluthen.  
138 Was für blasses Gesichter zeigt der erleuchtende Bliz uns,  
139 Wenn er über die Scene dahinfährt. Gesichter voll Tränen!  
140 Bebende Hände gen Himmel erhaben! zerstreuete Haare,  
141 Die vom Meerwasser triefen! – Laß uns erweichte Muse!  
142 Laß uns sie hören, die Klagen, die von dem zerrissenen Schiffe  
143 In die dunkle ungeheure Einsamkeit tönen. –  
144 Doch die brausenden Wogen lassen des Jammers Stimme  
145 Unser Ohr nicht berühren. Wolken und Elemente  
146 Stehen im schröklichen Bündniß wider ein schwaches Leben,  
147 Das auf löchrichten Brettern umherschwimmt. So tobte das Chaos,  
148 Eh mit besänftgendem Fittig der Athem des HERRN drüber schwebte:  
149 Wie sich das Meer bald empört, um die zerstreuten Elenden  
150 Näher zu bringen dem Donner, der aus den Wolken herabbrüllt;  
151 Bald sich wieder eröfnet, sie in die einsamsten Höhlen  
152 In der Seefische schlammigte Wohnungen niederzstürzen.

153 Ein Kind schlingt die verwundernd ausgebreiteten Händchen  
154 Um die halbtodte Mutter: sie sinkt; da klimmet es furchtsam  
155 An sie. Dereinst wird die Fluth an fernen Ufern sie ausspeyn  
156 Um ein Herztödtendes Schauspiel dem sichern Vater zu zeigen.  
157 Unerschrokken, gelassen, wie unter nächtlichen Stürmen  
158 Der stillwandelnde Mond, liegt dort ein Greiß auf den Knieen:  
159 »zwar du hast uns dein Antliz, Vater! mit Wolken verhüllt;  
160 Aber doch flehen wir zu dir hinauf: dein göttliches Ohr weiß  
161 Mitten unter den lauten Wettern die Stimme des Menschen  
162 Zu unterscheiden: Vater! nimm unsre Seelen, ach nimm sie  
163 In deine Hände, wenn Fluthen den Leib zum Eigenthum fodern.«  
164 Schröklicher ist das Ende des Wuchters, der Dürftige aussog,  
165 Und die Trän' unterm Trauerflore nie troknete. Dunkles  
166 Haar steht aufgesträubt um seine knechtische Stirne:

167 »hätt' ich, stöhnet die Todesfurcht aus ihm, ach hätt' ich, verfluchte  
168 Schäzze! nie euch gesammelt! Wär' ich auf sicherem Hofe,  
169 Den die streifigten lächelnden Fluren umringten, geblieben!  
170 Ich verdiente dein Lächeln nicht, buntfarbiger Frühling,  
171 Drohende Wogen weit um mich her, die hab' ich verdienet.  
172 Und nun seid mir verflucht, verräthrische Schäzze: ich sucht' euch,  
173 Säete Tränen und Blut aus, um Gold zu erndten; jezt werdet  
174 Ihr zur Hölle mich niederdrükken: jezt fluch' ich euch, fluch' euch! –  
175 GoTT erbarme dich meiner!« Da reissen die Wellen den Wuchrer  
176 Schnell erbarmungsloß fort, und knallende Donner beläuten  
177 Ihn zur Tiefe hinab, die ihn mit Brüllen empfänget.

(Textopus: Fünftes Buch. Die Wassersnoth. Abgerufen am 23.01.2026 von <https://www.textopus.de/poems/34268>)